



Fachpolitisches Gremium

Dokumentation der Fachtagung vom 30.05.2006

Mädchen zwischen Selbstbehauptung und Gewalttätigkeit

Impressum

Ein Fachtag des



Zusammenarbeit mit dem Sozialreferat
Stadtjugendamt München
Beauftragte für die Belange von Mädchen
und jungen Frauen Aylin Çoruh-Schmidt



Organisiert durch die:
Kontakt- und Informationsstelle für
Mädchenarbeit



Redaktionelle Bearbeitung:

Hannelore Güntner und Katharina Schüler, Kontakt- und Informationsstelle für
Mädchenarbeit, IMMA e.V.

Aylin Çoruh-Schmidt Stadtjugendamt München Beauftragte für die Belange von Mädchen
und jungen Frauen

München Januar 2007

Dokumentation

Fachtag Mädchen zwischen Selbstbehauptung und Gewalttätigkeit am 30.05.2006

Inhalt:

<u>Fachvortrag</u> - Dr. Barbara Stauber	04
„Strong girls should fight! - Zum (vermeintlichen) Dilemma der neuen Mädchenbilder“	
<u>Workshop 1</u> –Dr. Barbara Stauber.....	11
“Selbstinszenierungen von Mädchen – Suchbewegung zwischen neuen Anforderungen und Zuschreibungen”	
Zur Erweiterung (nicht nur) des fachlichen Blicks auf Mädchen und junge Frauen	
<u>Workshop 2</u> - Rita Braaz.....	15
Gewaltbereite Mädchen – Was tun? „Dem hab’ ich ne Faust mitgegeben“	
Arbeit mit gewaltbereiten und gewalttätigen Mädchen, z.B. Selbstbehauptungsstrategien und Antigewaltvertrag.	
<u>Workshop 3</u> - Prof. Dr. Sabine Pankofer.....	17
“Umgang mit Eskalationen in pädagogischen Situationen”	
<u>Workshop 4</u> - Hannelore Güntner.....	20
“Mädchen zwischen Selbstbehauptung und Gewalttätigkeit“	
<u>Literaturhinweise</u>	23

Dr. Barbara Stauber
„Strong girls should fight!
(Zum vermeintlichen Dilemma der neuen Mädchenbilder)“

Mein Vortrag gliedert sich in zwei Teile: zum einen will ich das Thema „Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen“ hinterfragen, indem ich aufzeige, dass hier zumindest immer *auch* soziale und mediale Herstellungsprozesse von Geschlecht am Werk sind.

Zum anderen will ich das Thema „Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen“ als ernstzunehmendes Phänomen anerkennen (egal, wie neu, egal, ob anders oder wie anders es sich im Vergleich zur Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Jungen ausnimmt), als Phänomen also, das Fragen aufwirft nach den Hintergründen, Motivationen und Bedürfnislagen von Mädchen.

Dies ist wichtig für die Frage, wie mit Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen pädagogisch-praktisch umgegangen werden kann – eine Frage, die ich allerdings erst in der Diskussion mit Ihnen und im Workshop heute Nachmittag vertiefen werde.

1. Jugendgewalt ist in aller Munde – Gewalttätige Ausschreitungen von Jugendlichen sind ein medial gehyptes Phänomen (Pilz 2003)

Gewalttätige Mädchen scheinen als Medien-Thema ganz besonders interessant zu sein. Wenn man das Internet als Medien-Öffentlichkeit nimmt, so findet man derzeit (16. 4. 2006) unter dem Stichwort „gewaltbereite Mädchen“ 27.700 Eintragungen!

Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen sind auch in der Jugendhilfe zunehmend Thema. Es gibt jede Menge Fortbildungsveranstaltungen hierzu (glücklicherweise hierunter auch solche wie diese, oder solche wie die bundesweite Fachtagung „Mädchen und Gewalt – Realität oder Mythos?“ Mit 14 TeilnehmerInnen diesen Monat in Hannover, die schon im Titel und auch in den Beiträgen eine gewisse Skepsis gegenüber dem Medien-Hype zum Ausdruck bringen.)

Doch ist Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit von Mädchen nur ein Medienprodukt?

Ein kurzer Blick auf die Fakten-Lage:

Nach der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik „haben sich seit Mitte der 80-er Jahre die Anteile weiblicher Jugendlicher insbesondere bei den Gewaltdelikten ‚schwere und gefährliche Körperverletzung‘ erhöht“ (Wittmann 2004: 262). So beläuft sich bei der schweren und gefährlichen Körperverletzung bei Jugendlichen zwischen 14 und 18 der Anteil der Mädchen auf 26,2%, bei den Heranwachsenden (18 bis 21) auf 20,1% (Bruhns/Wittmann 2001:45; vgl. PKS Berichtsjahr 2004). Die höchste Ziffer ist nach der Polizeilichen Kriminalitätsstatistik 2004 für die Altersgruppe der 12 – 14- bzw. der 14 – 16- jährigen Mädchen zu verzeichnen: sie machen 32,6 bzw. 30,3 % der registrierten Tatverdächtigen (hier allerdings nicht differenziert nach Delikten) aus.

Auch nach den Auskünften von Praxisvertreterinnen (z. B. Brücke e.V. München 2004) hat schwere Körperverletzung durch weibliche Täterinnen zugenommen). Doch die sogenannte „Faktenlage“ ist aus wissenschaftlicher Perspektive recht problematisch: (Möller 2004: 236). Sie impliziert nur die polizeilich registrierte Gewalt. „Ein Grossteil der von Jugendlichen ausgehenden und unter Jugendlichen ausgetragenen Gewalt dürfte sich jedoch unterhalb der Verzeichnungsschwelle offizieller Statistiken abspielen; dies umso mehr, je jünger die Beteiligten sind. ExpertInnen errechnen eine Dunkelziffer für geringfügige Delikte mit gelegentlichen Täterschaften bei 50 % der

Jungen und 60 % der Mädchen (vgl. Walter 1995: 114f.) oder schätzen, dass nur jeder achte Jugendliche, der nach eigenem Bekunden eine Straftat begangen hat, als Tatverdächtiger erfasst wird (vgl. Mansel/Hurrelmann (1998: 81)“ (Möller 2004: 236).

Auch Svendy Wittmann, die mit Kirsten Bruhns am DJI über gewaltbereite Mädchen geforscht hat, schreibt, dass sich die Geschlechterabstände in Dunkelfeldstudien gegenüber den offiziellen Polizei-Statistiken als erheblich geringer erweisen. „So zeigen die Ergebnisse empirischer Untersuchungen an Schulen, dass Mädchen und junge Frauen in einem nicht unerheblichen Ausmaß an gewalttätigen Aktionen beteiligt sind“ (Wittmann 2004:262).

War das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis bei den registrierten Gewaltdelikten 1 : 5 (Mädchen gegenüber Jungen), so schrumpft es bei Dunkelfeldstudien z.B. zu Gewalt in der Schule – auf 1: 2 (Mädchen gegenüber Jungen) (vgl. Mansel/Hurrelmann 1998; Tillmann u.a. 2000).

Generell entkommen diese Zählereien nicht dem Dilemma der Reproduktion von Geschlechterkonstruktionen:

„Werden Gewalthandlungen von Mädchen aufgrund geschlechterstereotyper Erwartungen eher ‚übersehen‘ und deswegen seltener angezeigt bzw. männliche Jugendliche stärker als weibliche durch die Polizei kriminalisiert? (...) Andererseits liegt die Annahme nahe, dass gewalttätige Mädchen eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit erhalten, weil sie geschlechtsstereotypen Vorstellungen vom ‚friedlichen‘ und sozial angepassten Mädchen nicht entsprechen.“ (Wittmann 2004:263f.)

Das geschlechterstereotype „Übersehen“ und die geschlechterstereotype Empörung (auch der sozialpädagogischen Fachlichkeit) scheinen hier Hand in Hand zu gehen bzw. sich einander zu bedingen. Beides sind Varianten von doing-gender-Prozessen – also der aktiven Herstellung von Geschlecht, insofern beides mal die bekannten Geschlechterkonzepte reproduziert werden.

Analysen, die die nach wie vor bestehende Ungleichverteilung von Gewalttätigkeit zwischen den Geschlechtern betonen, verdanken sich womöglich einer Blindheit gegenüber weiblicher Gewalttätigkeit, welche von herrschenden Geschlechterstereotypen herrührt (nach dem Motto: „Mädchen tun so was nicht“). Analysen, die die zunehmende Gewalttätigkeit von Mädchen und jungen Frauen betonen, können von dem Erstaunen geleitet sein, das womöglich von genau derselben stereotypen Geschlechterkonzeption (und der Unterstellung geschlechts„spezifischer“ Verhaltensweisen) herrührt. Es ist also bei jeder Zahl, die in diesem Zusammenhang verwendet wird, wichtig zu berücksichtigen, dass bei ihrem Zustandekommen und in ihrer Interpretation womöglich bestimmte Vorstellungen von Geschlecht und bestimmte Geschlechterkonzeptionen eine Rolle gespielt haben.

Wichtig ist bei alledem, worauf Mirja Silkenbeumer (2000) in ihrer biographischen Studie zur Gewalttätigkeit von jungen Frauen und Männern hingewiesen hat:

„Gewaltbereite junge Frauen sind ebenso wie gewaltbereite junge Männer sehr unterschiedlich, sowohl in der Art und Weise, wie sie Gewalt ausüben als auch hinsichtlich der Anlässe und Motive, Gewalt anzuwenden“ (Silkenbeumer 2000: 243). Sie findet zwar auch übereinstimmende Tendenzen unter Mädchen, die sich aus den unterschiedlichen Lebenslagen und Lebensfragen von Mädchen und Jungen ableiten, zum Beispiel in der bei Mädchen früher einsetzenden Ambivalenz im Hinblick auf das Führen eines eigenständigen unabhängigen Lebens und dem Wunsch nach Familie und Versorgung (vgl. Bruhns/Wittmann 2002: 25).

Dennoch ist ihr Hinweis auf Heterogenität innerhalb der Geschlechtergruppen wichtig. Denn: Es geht darum, auch bei einem emotional so bewegenden Thema nicht hinter einmal erworbene Niveaus von Differenzierung und Analyse zurückzufallen.

Aber es reicht freilich nicht, diese Analysen zu hinterfragen. Die Realität ist komplizierter – denn diese Prozesse von doing gender wirken selbst wieder auf das Verhalten von Mädchen zurück. So muss auf die Frage: Was haben die medial produzierten Mädchenbilder des gewaltbereiten und gewalttätigen Mädchens, und was haben die Statistiken mit den realen Mädchen zu tun? geantwortet werden:

Nichts und doch einiges.

Nichts: weil die realen Mädchen immer ganz anders sind, weil sie sich in ihrer Eigenwilligkeit nicht unter ein verallgemeinerndes „so sind Mädchen heute“ subsumieren lassen. Jede hat ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Erfahrungen mit Gewalt, ihre eigenen Bewältigungsstrategien.

Einiges: weil die realen Mädchen diese medialen Mädchenbilder immer auch irgendwie aufgreifen:

- indem sie sie kopieren, oder
- indem sie diese produktiv aneignen, oder
- indem sie sich widerständig hierzu verhalten.

Wir leben in Medien-Welten und können nicht umhin, dass diese unsere inneren Bilder und (Selbstbilder) prägen, in welcher Form auch immer. Vor allem jugendliche Lebenswelten sind Medienwelten – was Dieter Baacke schon in den 80-er Jahren formuliert hat, wird in Zeiten von Hochleistungshandies und einer immer näher an die Rezipientin rückenden Bildproduktion, bei der Produktion und Rezeption kaum mehr von einander zu trennen sind, immer realitätsträchtiger. Obwohl viele dieser medialen Bilder – wie auch schon das Bild des Girlies – Übertreibungen und Vereinfachungen sind, bieten sie doch gleichzeitig Mädchen die Möglichkeit, sich hierin zu spiegeln und ihre Weiblichkeitskonzepte zu erweitern....

Dabei ist es sicherlich für manche (nicht für alle!) Mädchen attraktiv, dass diese gewalt-affinen Mädchenbilder den Rahmen des Gehabten und Bekannten sprengen, dass sich mit ihnen provozieren lässt, dass sie im Kontext auch von generationenbezogenen Auseinandersetzungen ein hohes Erregungspotential haben. Noch mehr als ihrerzeit die „neuen Mädchenbilder“ (Stauber 1999). Denn das Girlie war noch nicht unbedingt gewaltbereit, Lara Croft und andere sind es durchaus: sie setzen im Kampf um ihre Sache Waffen, Kampftechniken und ihre Stiefel ein.

Diese medialen Spiegelungen beinhalten also Potentiale und Probleme:

Das **Potential** der medialen Spiegelung liegt darin, Hilfe in der komplexen Anforderung von Identitätsarbeit zu geben. Heiner Keupp hat diese Anforderungen so formuliert: Jugendliche und junge Erwachsene (aber nicht nur sie) erleben sich in unserer Gesellschaft zunehmend als „Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden“ (Keupp et al. 1999: 53).

Das **Problem** der medialen Spiegelungen ist, dass sie eine verquere Form der Anerkennung darstellen, die problematische Verhaltensweisen verstärkt.

Problematisch sind auch die Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Diskurs über Mädchen-Gewalt:

- Verhaltensformen von einzelnen werden zu Verhaltensmustern einer ganzen Generation falsch verallgemeinert; so wird im Hinblick auf die Mädchen schon von einer neuen Generation gewaltbereiter Mädchen geredet,
- Geschlecht wird erst dann in Zusammenhang mit Gewalt diskutiert, wenn die Mädchen ins Spiel kommen¹ (?). Bei den „Jugendkrawallen“ in den französischen Banlieues hingegen, die wochenlang quasi medial begleitet und inszeniert wurden, war Geschlecht „männlich“ kaum einmal eine Erwähnung wert – eine Ausblendung, durch die im Kontext von Jungengewalt wertvolle Analysemöglichkeiten vergeben werden (Möller 2004).

Hiermit komme ich zum zweiten Teil meines Vortrags:

¹ ein Klassiker: „when a woman enters the room, sex comes in; when a black person enters the room, race comes in Woher

2. Die Frage nach den Hintergründen und Motiven von Gewalt bei Mädchen

Gewalt hat es bei allen Geschlechtern immer gegeben, das haben nur die Konstruktionen von Geschlecht, also die gesellschaftlichen Geschlechterbilder, ausgeblendet. Es zeigt sich heute umso deutlicher, dass Gewalthandeln keine Frage des (natürlichen?) Geschlechts ist, sondern eine Frage der sozialen Geschlechterkonzeptionen und –konstruktionen, und damit auch des sozialen Handlungsfeldes, das mit ihnen jeweils verknüpft wurde (Pilz, 2003). Die Faszination, die Gewalt auch für manche Mädchen hat, muss daher im Kontext einer hochambivalenten Suche nach weiblicher Identität (oder besser: Identitätsarbeit) gesehen werden, die traditionelle Weiblichkeitsbilder hinter sich lassen will, und, um dies zu tun, auch Gewalttätigkeit einbezieht (was inzwischen eben auch – u.a. aufgrund der medialen Bildangebote - möglich ist). Die Folge: Gewalt ist im Kontext der Weiblichkeitsbilder vieler Jugendgruppen zunehmend enttabuisiert, hat aber gegenüber der Erwachsenenwelt nach wie vor den unschlagbaren Vorteil, ohne Ende zu provozieren.

Dabei ist zu beachten, dass immer noch abweichendes Verhalten von Mädchen (viel stärker als von Jungen) ein von den Geschlechterrollen-Vorstellungen abweichendes Verhalten ist!!².) So kann in Ergänzung zu Mechthild Bereswill (in ihrer Einleitung zum Band „Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter“) formuliert werden: „Was in solchen Diskursen zu Jugend, insbesondere in den ‚Dramatisierungen von Jugendkriminalität‘ (Dietz 1997:15) untergeht (oder auch den Dramatisierungen von Geschlecht im Kontext des Diskurses ‚gewaltbereite Mädchen‘, BS), ist eine differenzierte Hinwendung zu den eigensinnigen Selbstdeutungen und den lebensweltlich verankerten Bewältigungsstrategien Adoleszenter. Welchen Sinn schreiben sie ihren Handlungsmustern zu? Wie erleben sie die Sanktionen und Hilfeangebote, mit denen sie konfrontiert werden? Wie lassen sich (ihre) Handlungs- und Deutungsmuster (..) im Kontext ihrer biographischen Selbstbilder verstehen?“ (Bereswill 2003)³

Diesen Ansatz will ich weiterverfolgen, um differenzierter zu werden und die Palette möglicher Hintergründe für Gewalttätigkeit oder Gewaltbereitschaft als subjektiv probate Handlungsstrategie zu durchleuchten. Nur so können auch Ansatzpunkte für ein angemesseneres pädagogisches Handeln gefunden werden.

Mein Vorschlag - abgeleitet aus meiner Untersuchung zur Bedeutung von Selbstinszenierungen im Kontext der Übergänge von der Jugend ins Erwachsensein (– eine Untersuchung, die ich am Beispiel von jungen AktivistInnen einer regionalen Techno-Szene durchgeführt habe, Stauber 2004):

² So schreibt Mechthild Bereswill in ihrer Einleitung zum Band „Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter:

„Sich den lebensgeschichtlichen und alltäglichen Erfahrungen von Jugendlichen und Heranwachsenden zuzuwenden, konfrontiert unwillkürlich mit den eigenen und den gesellschaftlichen Bildern von Jugend (bzw. von Geschlecht, BS). Mit solchen Bildern sind auch Adoleszente konfrontiert und müssen ihre eigenen Entwürfe dazu in Beziehung setzen. Wie erleben sie sich selbst zwischen ihren Selbstgestaltungspotenzialen, strukturellen Zwängen und gesellschaftlichen Projektionen von Jugend? Zumal solche Projektionen vieldeutig und widersprüchlich sind. Gilt Jugendlichkeit einerseits als attraktiv, werden Jugendliche andererseits als gefährlich, aber auch als gefährdet wahrgenommen (Lüders & Mack, 2001, Böhnisch, 1993: 213; Hafenecker 1995: 84). Die Zuschreibung von Gefährdung oder Störung trifft Adoleszente, die durch Delinquenz aufgefallen sind und schließlich mit einer Freiheitsstrafe sanktioniert werden, ganz besonders, Jugendliche Straftäter in Gefängnissen verkörpern eine wiederholte oder drastische Abweichung von gesellschaftlichen Normen (wer denkt da an jugendliche Straftäterinnen? Nein, dieses Bild ist männlich. Aber das weibliche Pendant wäre: jugendliche Schlägerinnen verkörpern eine wiederholte oder drastische Abweichung von gesellschaftlichen Normen; BS). Sie sind Symbolfiguren im öffentlichen Meinungskampf um Erziehung und Strafe (so wie es die gewaltbereiten Mädchen im öffentlichen Meinungskampf um Errungenschaften von Emanzipation sind, BS).“ (Bereswill 2003:1)

³ „Solche Fragen (Wie lassen sich die Handlungs- und Deutungsmuster von Adoleszenten im Kontext ihrer biographischen Selbstbilder verstehen? Und ähnliche, B.S.) verweisen darauf, dass es sich bei jeder als kriminell definierten Abweichung von jugendlichen um eine vieldeutige und konfliktreiche Interaktion zwischen subjektiven biographischen Deutungs- und Handlungsmustern von Jugendlichen, ihrem sozialen Umfeld und den Institutionen sozialer Kontrolle handelt“ (Bereswill 2003:1)

Gewaltbereites oder gewalttätiges Handeln ist als Selbstinszenierung zu verstehen, die vor allem darauf gerichtet ist (intentional oder auch nicht), Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn in riskanter gewordenen Übergängen herzustellen. Denn die Übergänge ins Erwachsenwerden schaffen geradezu systematisch Erfahrungs-Defizite im Hinblick auf Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn (und lassen im Gegenteil sehr häufig Handlungssohnmacht, Desintegration und Ausgrenzung, Sinn- und Perspektivlosigkeit erfahren). Gerade diese drei Ebenen werden durch gewalttätiges Handeln aber bedient:

a) Handlungsfähigkeit

Genauer: die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrungen: Durch Gewalttätigkeit und die Demonstration von Gewaltbereitschaft können Mädchen (wie auch Jungen) ihr Selbstwertgefühl erhöhen – sie erleben sich als selbstwirksam und mächtig und machen so subjektiv bedeutungsvolle Gegenerfahrungen zu dem, was sie in Familie und Ausbildung, vor allem aber im hiesigen Schulsystem erleben.

Selbstwirksamkeitserfahrungen - self-efficacy – sind nach Alfred Bandura (1997)

selbstbewusstseinsfördernde Erfahrungen einer lernenden Person, in denen diese die Überzeugung gewinnt, schwierige Aufgaben oder Lebensprobleme durch eigenes Handeln bewältigen zu können. Selbstwirksamkeitserfahrungen schaffen das für Identitätsarbeit so wichtige Gefühl von Kohärenz (Antonovsky), das zentral ist, um sich trotz aller Kontingenzerfahrungen als ganze Person zu fühlen.

b) Zugehörigkeit

Einige der einschlägigen Studien zur Gewaltbereitschaft von Jugendlichen belegen die zentrale Bedeutung von Gleichaltrigen-Netzwerken und Peer-Groups. Insbesondere Jugendliche, die innerhalb der Familie nur wenig integriert und kaum in alternative soziale Netzwerke eingebunden sind, sehen hier eine Möglichkeit, *Sicherheit und Halt* zu finden.

Als besondere Qualität ihrer Gruppen betonen gewaltbereite weibliche wie männliche Jugendliche häufig die tatkräftige *Unterstützung* durch die Gruppenmitglieder bei Konflikten und „Stress“ mit Außenstehenden. Die Gewissheit, dass die Gruppe in solchen Situationen Rückhalt und Beistand liefert, vermittelt den Jugendlichen das Gefühl von Sicherheit und Schutz.

Der Wert der *Gruppensolidarität* beruht auf dem Gefühl, sich aufeinander verlassen zu können, bei Schwierigkeiten und Problemen, z.B. in Schule und Familie, aufeinander rechnen zu können und nicht allein zu stehen. Voraussetzung hierfür ist das *Vertrauen* innerhalb der Clique, die Gewissheit, dass die GesprächspartnerInnen verschwiegen sind und ihnen anvertraute Geheimnisse auch für sich behalten.

In reinen Mädchengruppen wird die Möglichkeit eines vertrauten kommunikativen Umgangs vor allem mit der gleichgeschlechtlichen Zusammensetzung begründet. Emotionale Nähe zu Personen, denen sie sich anvertrauen können, finden sie in den oft langjährigen Freundinnen, die Mitglieder ihrer Gruppen sind: „... die sind für mich so wie ‘ne zweite Familie sozusagen. Ich kann nicht – ich kann manchmal nicht mit ihnen, aber ohne sie schon gar nicht.“ (Zitat eines befragten Mädchens aus einer gewaltbereiten Mädchengruppe aus der Studie von Bruhns/Wittmann 2002).

Zur Zugehörigkeits-Thematik wichtig sind die Ergebnisse der Untersuchung von Michaela Köttig (2004): Sie fand in rechten Szenen eine Strukturähnlichkeit zwischen der familialen Dynamik und der Gruppendynamik im Hinblick auf *Zugehörigkeit/Nichtzugehörigkeit*. Die Annahme wurde bestätigt, „dass die von mir befragten Mädchen und jungen Frauen, die problematische bzw. fragwürdige Zugehörigkeitskonstellationen erlebt hatten, sich in Gruppen begeben, die es ihnen ermöglichen, diese Lebenserfahrungen zu reinszenieren. Darüber hinaus und vor dem Hintergrund der in der rechtsextremen Szene ideologisch propagierten ‚Gemeinschaft‘ zeigte sich auf der Interaktionsebene zwischen den Gruppenmitgliedern, dass der Gruppenzusammenhalt kaum oder nur in ambivalenter Form realisiert werden kann“ (Köttig 2005: 79). (nichtsdestotrotz oder gerade deswegen bleibt das ein Ansporn).

Dem entspricht auch, was Kurt Möller zu maskulinisch dominierten Peergruppen schreibt, die hohe Gewaltbereitschaft aufweisen: ihre Mitglieder treibt das „Problem einer ungesicherten sozialen *Fremd- und Selbstachtung*“ um (vgl. Sturzbecher/Dietrich 1992:70).

c) Sinn

Eine große Bedeutung erhält die Clique auch für eine anregende und kurzweilige Freizeitgestaltung. Dies gilt nicht allein in gewaltorientierten Jugendgruppen, für gewaltbereite Jungen wie Mädchen spielen jedoch „riskante“, sprich gewaltorientierte Verhaltensweisen, die Gefährdungen für sie selbst oder für andere mit sich bringen, eine größere Rolle. Sie genießen die damit verbundene Spannung als Möglichkeit, der Langeweile und Ereignisarmut des Alltags zu entkommen, und fördern die Entstehung „brenzlicher“ Situationen, die nicht selten in gewalttätigen Aktionen enden.

Dabei handeln die besonders aggressiv agierenden Mädchen der gewaltbereiten Gruppen nicht nur situativ, sondern auch geplant, indem sie körperliche Auseinandersetzungen heraufbeschwören, Konflikte mit anderen selbsttätig und anzetteln und Gewalt teilweise auch einsetzen, weil sie „den Kick bringt“ (vgl. Bruhns/Wittmann 2002).

Der Sinn eines solchen Verhaltens kann auch darin liegen, aufzufallen bzw. aus dem Rahmen der geschlechterbezogenen Normalitätsmuster aktiv herauszutreten. Hier spielt wieder der Inszenierungs-Charakter eines solchen Handelns eine wichtige Rolle: Gewaltbereitschaft oder Gewalttätigkeit liefert innerhalb des Gender-Symbolsystems eine neue Symbolik, die zu nutzen aus der Subjektperspektive Sinn machen kann. Dieser neue Aspekt des Mädchens, das sich nichts mehr gefallen lässt, und dafür auch körperliche Gewalt einsetzt, stellt bisherige geschlechtertypische Tabuisierungen und Geschlechtsrollenstereotypisierungen in Frage, die am Bild des friedlichen Mädchens festhalten (vgl. Bruhns/Wittmann 2002: 56).

(gewaltbereite Mädchen erweitern so die Mädchenbilder, allerdings um den Preis der Abwertung des ‚angepassten Mädchen-Seins‘)

Die gewaltbetonende Selbstdarstellung der weiblichen Gruppenmitglieder kann in einem gewaltorientierten Umfeld als Wunsch nach Anerkennung interpretiert werden. Indem die Mädchen mit ihrem betont aggressiven und provokativen Auftreten beanspruchen, daß ihr gewalttätiges Verhalten als Bestandteil ihrer Weiblichkeitsdarstellung akzeptiert wird, versuchen sie, „traditionelle“ Zuschreibungen und Erwartungen in Frage zu stellen und Geschlechterunterschiede zu neutralisieren. Dabei grenzen sie sich ihrem Selbstverständnis entsprechend von herkömmlichen mädchenpezifischen Geschlechterstereotypen ab, indem sie sich als durchsetzungsfähig, wehrhaft und stark attribuieren und darstellen. ... Sie erleben eine „angepasste Weiblichkeit“ als untergeordnet, eine Rolle, die sie nicht übernehmen wollen.

Dieses Autonomiebedürfnis als Selbstbewusstsein zu interpretieren berücksichtigt zu wenig, dass dahinter oftmals auch ambivalente Gefühle und Verunsicherungen stehen. Dies zeigt sich bei den befragten weiblichen Jugendlichen hauptsächlich darin, dass sie besonders empfindlich auf Verleumdungen, „schräge“ Blicke und rufschädigende Äußerungen reagieren (vgl. Wittmann/Bruhns 2002). Zu bedenken ist auch, dass das eigene Selbstbewusstsein bestätigt wird, indem andere – insbesondere weibliche Jugendliche – abgewertet und erniedrigt werden.

Was unter der Perspektive der Selbstinszenierungen (und der selbstkreierten Mädchenbilder) auf gewaltbereites Handeln von ganz entscheidender Bedeutung ist: dass auf allen drei Ebenen – Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn – die zentrale Ebene des *Körpers* nicht ausgeblendet bleibt, sondern explizit einbezogen wird. Die Bedeutung von Körperlichkeit liegt ja darin, dass Jugendliche – Mädchen wie Jungen - oft nur noch der Körper als Kapital bleibt, um sich durch etwas hervorzutun. Entsprechend bilden sie ihn aus, modellieren ihn, nutzen ihn als Träger für alle möglichen Ausdrucksformen, und versuchen, ihn anerkennungs- und aufmerksamkeitsuchend einzusetzen. „Körperpräsentationen – auch gewaltförmige – haben so gesehen eine wichtige identitätsstiftende, stabilisierende Funktion...“ (Pilz 2002:6) (vgl. hierzu die ältere Untersuchung von Cornelia Helfferich: somatische Kulturen als optimales Terrain für imaginäre Lösungen (Helfferich 2004)).

Dass solche Körperinszenierungen in Gewalttätigkeit umschlagen, hat unterschiedlichste Ursachen, und diese sind wiederum mit der Suche nach Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn zu

beschreiben. Der symbolische Gewinn dieses Handelns ist hier gar nicht zu trennen von der Körperdimension.

Abschließend:

Gewalttätigkeit ist oft ein Symptom von selbsterlittenen Verletzungen (Tanja Töschke in Bereswill, 2003), also eine Strategie zur Bewältigung selbst erlebter Grenzverletzungen. Doch es wäre verkürzt, gewalttätige Handlungen von Mädchen nur als ohnmächtige Reaktionen auf erfahrene Diskriminierungen, subjektive Verletzungen und strukturelle Benachteiligungen auszulegen. Vielmehr sind sie immer auch selbstgewählte Handlungsstrategien, die insbesondere im Wunsch nach Aufmerksamkeit und Anerkennung durchaus sinnvoll erscheinen, und infolgedessen auch als neue Elemente von Weiblichkeitskonzepten zu interpretieren. Nur wenn verstanden wird, dass, warum und wie Gewalttätigkeit als Element (veränderter?) subjektiver Weiblichkeitskonstruktionen von Mädchen und jungen Frauen genutzt wird, können auch die notwendigen geschlechtergerechten Konzepte für eine gewaltpräventive Kinder- und Jugendhilfe entwickelt werden. Damit wäre der Pol eines biographischen Fallverstehens markiert. Der andere Pol aber ist genauso wichtig – auch, um nicht in die sozialarbeiterische/sozialpädagogische Falle zu tappen, in der sie sich vergeblich an gesellschaftlichen Problemlagen abarbeitet, anstatt für deren Lösung die richtigen AdressatInnen zu wählen bzw. sich die nötigen BündnispartnerInnen zu suchen: Dieser andere Pol betont, dass Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit fast immer (auch) zurückzuführen sind auf die strukturelle Defizite im Hinblick auf Handlungsfähigkeit, Zugehörigkeit und Sinn. Es sind also immer die Strukturbedingungen der Übergänge ins Erwachsensein einzubeziehen, vor allem die systematische Perspektivlosigkeit vieler junger Frauen und Männer. Ihnen verlässliche Lebensperspektiven zu eröffnen, wäre sicherlich die effektivste Gewaltprävention.

Dr. Barbara Stauber, Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung
stauber@tifs.de

Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V.
Rümelinstraße 2
72070 Tübingen

Workshop 1 – Dr. Barbara Stauber

“Selbstinszenierungen von Mädchen – Suchbewegung zwischen neuen Anforderungen und Zuschreibungen”



1. Kurze Vorstellungsrunde

- die Teilnehmerinnen kommen aus vielfältigen Bereichen von Schule und Jugendhilfe, dementsprechend heterogen sind die Mädchen und jungen Frauen, mit denen sie es zu tun haben.

2. Organisatorische Klärungen:

2 Protokollantinnen für die Ergebnissicherung?
Handout zum Workshop-Verlauf.

3. Was sind denn neue gesellschaftliche Anforderungen an Mädchen?

Austausch und Diskussion in Kleingruppen, anschließend in der Gesamtrunde.

Sammlung der verschiedenen Ebenen, auf denen Mädchen heute kompetent sein müssen, auf dem Flipchart:

Anforderungen:

(neben den bekannten wie: Schule schaffen, Übergang in Ausbildung und Beruf schaffen, nicht herausfallen aus dem Übergangssystem):

- Jede kann es schaffen
- Spannungsverhältnisse aushalten – zum Beispiel zwischen dem gesellschaftlichen Stigma, das mit vielen Jugendhilfemaßnahmen oder der Förderschule verbunden ist, und der Anforderung, dennoch Selbstbewusstsein zu entwickeln)
- Eine Persönlichkeit ausbilden
- Funktionieren müssen
- Problemeinsicht zeigen
- Sich bewähren – und zwar individuell (nicht etwa in der Solidarität von Gruppen)
- Kampf mit immer mehr Ambivalenzen (z.B. in der Lebensplan-Orientierung: Familie und Beruf, ..)
- Mädchen müssen immer alles können (wobei sich die Ziele in unterschiedlicher Reichweite/Erreichbarkeit befinden – je nach Bildungsniveau und sozialer Zugehörigkeit; und auch dies: die Erreichbarkeit der Ziele muss ausbalanciert werden; dieser Anforderungskomplex kann leicht zur Überforderung werden)
- Gleichzeitig müssen sie die Realität aushalten

- Eine heterosexuelle Beziehung führen
- Jugendkulturelle Kompetenzen entwickeln (und z.B. das Spiel mit Bi- oder Homosexualität beherrschen)
- Gut drauf sein.

4. Was sind Zuschreibungen an Mädchen – auch von uns Pädagoginnen?

- Mädchen haben hohe soziale Kompetenzen
- Mädchen haben eine hohe Kompromissbereitschaft
- Mädchen übernehmen die emotionale Versorgerinnenrolle
- Mädchen haben gut auszusehen
- Mädchen sind nicht aggressiv (wenn Mädchen nach außen aggressiv sind, werden sie gleich als gewalttätig abgestempelt; der Begriff Aggression taucht eigentlich nur als Auto-Aggression auf – und wird da gleichgesetzt mit massiver Störung)
- Mädchen steht heutzutage alles offen
- Mädchen können ihren Weg gehen (was ja auch eine wichtige pädagogische Grundhaltung ist).

Feststellung/Diskussion:

- die Anforderungen korrespondieren mit den Zuschreibungen.
- Zwischen Anforderungen und Zuschreibungen haben Mädchen oft nur wenig Spielraum für ihre Suchbewegungen.
- Die Ziele sind unerreichbar, die Perspektiven oft nicht erkennbar (weil auch oft nicht vorhanden)
- Durch die Individualisierung, die sowohl in den Anforderungen, vor allem aber in den Zuschreibungen zum Ausdruck kommt („Mädchen steht heutzutage alles offen“), und die Mädchen quasi das Recht abspricht, hierbei ein Problem zu haben, werden alle dennoch auftretenden Schwierigkeiten zum individuellen Problem der Mädchen.
- Mädchen werden oft nicht gehört, auch wenn sie sich eindeutig melden und Grenzen ziehen bzw. um Unterstützung bitten; Erfahrung aus Hilfeplangesprächen: Mädchen in der JH müssen oft ganz massiv werden, bevor sie gehört werden. Sie greifen zu gewalttätigen Formen der Selbstbehauptung – als ultimativem Mittel.
- Oder: es fehlt ihnen die Anerkennung, und sie greifen zu inszenierter Gewalttätigkeit (als Erfahrung z.B. der offenen Jugendarbeit: „Lieber die Rolle der Schlägerin spielen als gar keine Rolle spielen“ – dies tauchte sowohl als Selbst-Erklärung auf wie auch als Erklärung anderer Jugendhaus-Besucherinnen.

Trailer Lara Croft (<http://www.tombraider.com/>)

Diskussionspunkt 1: Was fasziniert mich an den neuen Mädchenbildern, wie sie exemplarisch durch die mediale Ikone Lara Croft verkörpert werden?

Genannt werden vielfältigste Attribute der „Heldin“ wie: ist stark, mutig, sieht immer gut aus, ist intelligent, durchsetzungsfähig, hat eine Mission, kann sich wehren, etc...

Diskussionspunkt 2: Finde ich solche Attribute auch bei den Mädchen, mit denen ich arbeite?

Zahlreiche Zustimmung

Diskussionspunkt 3: Finde ich solche Attribute auch an den gewaltbereiten oder gewalttätigen Mädchen, konkreter: in Situationen von Gewalttätigkeit?

Kenne ich als Pädagogin ambivalente Gefühle in Situationen von Gewalttätigkeit?

Kann ich diese Ambivalenzen mithilfe der vorhin herausgearbeiteten faszinierenden Attribute von Lara Croft benennen? (oder passt das gar nicht?)

Welche Aspekte finde ich gut am Verhalten von gewaltbereiten Mädchen?

Wo ziehe ich als Person und Pädagogin ganz klar die Grenze (und mache sie deutlich?)

Diskussionsergebnisse:

- Es gibt Aspekte an diesem Verhalten, die zumindest nachvollziehbar, manchmal auch unterstützenswert sind (z. B: sich nichts gefallen zu lassen)
- Es gibt Aspekte, die eindeutig von uns zurückgewiesen werden müssen
- Es gibt für Gewalt überhaupt keine Akzeptanz – all dies liegt jenseits der Grenze des Tolerierbaren und wird so auch an Mädchen rückvermittelt

Ein Vorschlag zum Umgang mit Gewaltbereitschaft/Gewalttätigkeit bei Mädchen:

Versuch, sich der o.g. Ambivalenzen bewusst zu werden und bewusst mit ihr umzugehen, d.h.: für sich zu trennen – was finde ich gut am Verhalten der Mädchen? Was finde ich nicht tolerierbar?

Und genau diese beiden Seiten Mädchen zu spiegeln.

Dieser bewusste Umgang mit innerer Ambivalenz kann aus inneren und äußeren Dilemma-Situationen herausführen, er bewirkt, dass pädagogische Handlungsfähigkeit aufrechterhalten werden kann.

Was kann Spiegelung alles bedeuten?

- Verbale Spiegelung: differenziert rückmelden, was o.k. ist und was nicht. Spiegelung heißt aber nicht nur verbale Rückmeldung, zumal dies oft in der Situation gar nicht möglich ist, sondern kann auch bedeuten.
- Energien von Mädchen anders kanalisieren/aufgreifen/nutzen: zum Beispiel durch alternative Angebote, in denen „die ganze Frau“, das heißt vor allem auch: der Körper zum Einsatz kommt (Erlebnispädagogik, Kulturpädagogik, Medienpädagogik (z.B. Videos drehen, in denen die Konfliktthemen aufgearbeitet werden können).
- Oder durch ein Rollenangebot, in dem diese Energie produktiv werden kann, z.B.: gewalterfahrene Mädchen übernehmen die Rolle einer Konflikt-Mediatorin in gewaltbereiten Mädchengruppen. (dies greift die Erfahrung einer Teilnehmerin aus der offenen Jugendarbeit auf: Mädchen übernehmen lieber die Rolle einer Schlägerin, als überhaupt keine Rolle zu haben. Hier könnte ein alternatives Rollenangebot, das zudem soziale Relevanz transportiert, wirksam sein)
- Oder: durch die Organisation von Anerkennung auf unterschiedlichen Ebenen - hier ist wiederum die Kulturpädagogik mit ihrer eingebauten Anerkennungsdimension zu nennen, aber auch soziale Rituale, mit denen der Beitrag der einzelnen zum Gruppenprozess stärker bedacht/anerkannt wird.
- Ganz basale Ebene von Spiegelung: den Mädchen früher Gehör schenken. Und Liebe (Aussage einer Teilnehmerin: „Mädchen brauchen soviel Liebe“)
- Eine dritte Ebene (neben dem Rückmelden, was o.k. ist und was nicht, ist die eines grundsätzlichen Verständnisses für die Ausgangssituation (falls dies aufgebracht werden kann)

Die leitende Frage dieses Workshops war:

Wie kann mit eigenen Ambivalenzen in Situationen von Gewaltbereitschaft/Gewalttätigkeit von Mädchen produktiv umgegangen werden?

Hierzu wurden zunächst einmal die Anforderungen und Zuschreibungen an Mädchen vergegenwärtigt, so wie die Teilnehmerinnen sie in ihren jeweiligen Arbeitszusammenhängen erleben. Durch die Beschäftigung mit dem Kunstprodukt Lara Croft wurde wieder weggeführt von

den realen Mädchen, hin zu einem medialen post-modernen Archetyp von Mädchen. Hierzu eben nicht die gewohnte medien- und gender-kritische Haltung einzunehmen, sondern einmal sagen zu dürfen: was gefällt mir hieran? Was fasziniert mich an dieser Figur? Ist ein „Umweg“, der die eigenen Anteile (Faszination, Ansprüche an sich selbst etc..) zur Sprache bringt. Dies macht wieder den Weg frei zu den realen Mädchen, die in vielen Attributen den gesammelten (überwiegend positiven) Attributen, die zu Lara Croft gesammelt wurden, entsprechen.

Auch gewaltbereite/gewalttätige Mädchen weisen zum Teil (nicht immer, nicht in jeder Situation, oft auch nur indirekt) diese Attribute auf. Dies erzeugt Ambivalenzen auf Seiten der Pädagogin, die als Stolpersteine im Weg liegen können.

Es geht darum, hiermit einen reflektierten Umgang zu finden - damit wir uns nicht auf die (vergebliche) Suche nach Vereindeutigung machen, sondern beide Seiten (die anerkennende oder akzeptierende und die nicht tolerierende) in ihrem Recht bestehen lassen. Und damit wir in diesen Situationen handlungsfähig bleiben können.

Feedback der Teilnehmerinnen:

- Der Ambivalenz-Gedanke ist sehr hilfreich – er hilft, sich von dem Druck zu befreien, die ambivalente Gefühlslage nach einer Seite hin auflösen zu müssen.
- Die beiden Workshop-Teile umstellen!
- Der zweite Teil, der die eigene Person stärker einbezieht, ist viel motivierender!
- Gut, dass am Ende der rote Faden noch einmal formuliert wurde – im ersten Teil war er so zu wenig sichtbar
- Eine Gruppe mit 25 Frauen ist eigentlich zu groß für so ein emotionales Thema wie „Gewalt“
- Wir kommen aus sehr unterschiedlichen Bereichen, und die „Tat“ findet jeweils in einem sehr spezifischen Kontext statt. Es ist aber schwer, die Heterogenität der Lebenslagen der Mädchen in der Diskussion immer präsent zu halten.
- Was nun noch kommen müsste: was mache ich praktisch mit der Ambivalenz – wie kann ich diese Erkenntnisse umsetzen für die praktische Arbeit mit unterschiedlichen Altersgruppen?

Dr. Barbara Stauber, Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung
stauber@tifs.de

Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V.
Rümelinstraße 2
72070 Tübingen

Workshop 2 – Rita Braaz

Gewaltbereite Mädchen – Was tun? „Dem hab’ ich ne Faust mitgegeben“

Mein Zugang zum Thema ergibt sich aus meiner langjährigen Tätigkeit als Selbstverteidigungstrainerin.

In meinem Workshop: „Gewaltbereite Mädchen – was tun?“ stellte ich den Teilnehmerinnen vier konkrete Übungen/Methoden vor, die ich in der Arbeit mit gewaltbereiten oder schon gewalttätigen Mädchen als hilfreich empfinde.



Hierbei konnten die Multiplikatorinnen selbst in der Gruppe die Arbeit mit der Gewaltskala ausprobieren, deren Ziel es ist, die individuell unterschiedliche Bewertung von Gewalt herauszuarbeiten. Auch die Zweierübung, bei der es um das Erleben des eigenen Aggressionspotenzials geht, wurde von den Teilnehmerinnen praktisch erprobt. Es folgte eine theoretische Vorstellung der „Zwei-Augen-Übung“, deren Ziel es ist bei bzw. mit dem/den Mädchen prozeßhaft eine Wahrnehmungsfähigkeit nicht nur der erlebten Gewalt „Opferperspektive“ sondern auch der eigenen ausübenden Gewalt „Verantwortungsübernahme“ zu stärken. Zudem erarbeiteten wir Möglichkeiten wie Pädagoginnen mit dem/den Mädchen in ihrer Arbeit einen Antigewaltvertrag aushandeln können.

Grenzen der Arbeit:

Als erstes mussten wir feststellen, dass es momentan allgemein in der sozialen Arbeit nicht genügend Ressourcen, Geld und Zeit für eine intensive und am gesamten Familiensystem ansetzende Interventionsarbeit gibt. Zusätzlich erschwerend sind mangelndes Wissen und fehlende Routine bei den Fachkräften in der Arbeit mit gewaltbereiten Mädchen. Diese Einschätzung wurde mehrheitlich von den Teilnehmerinnen in Kleingruppenarbeit getroffen.

Gesellschaftliche Widersprüche im Umgang mit dem Thema Gewalt:

Wichtiges Ziel in diesem Workshop war für mich auch eine Auseinandersetzung und Sensibilisierung der Teilnehmerinnen mit den gesellschaftlichen Widersprüchen im Umgang mit gewalttätigem Verhalten. Mädchen (analog Jungen), die strafrechtlich für Körperverletzungsdelikte zur Verantwortung gezogen werden, erleben möglicherweise, dass ihre Eltern für weitaus schlimmere Körperverletzungsdelikte ihnen selbst gegenüber nicht zur (strafrechtlichen) Verantwortung gezogen werden. Für Mädchen, die in gewalttätigen Familiensystemen leben oder die maßnahmenabhängig gezwungen werden in diesen zu leben, verliert jede ihnen selbst zugedachte Interventionsmaßnahme eben durch diese Widersprüchlichkeit ihre Glaubwürdigkeit. Somit stellen sich u.a. folgende Fragen: welche Werte können wir den Mädchen in der pädagogischen Arbeit glaubhaft vermitteln; welche Gedanken/Gefühle haben diese Mädchen in Bezug auf Jugendhilfemaßnahmen, wie ernst können sie unsere Gesellschaft, unser System/ unsere Arbeit nehmen?

Mädchen, die an einem Anti-Aggressionstraining teilnehmen müssen und denen eine Kultur der Gewaltfreiheit vermittelt werden soll; müssten im Falle gewalttätiger Eltern erleben, dass auch den Eltern Maßnahmen auferlegt werden. Idealerweise müsste mit den Eltern (falls nötig) der Mädchen parallel an einem Antigewaltvertrag gearbeitet werden. Für alle beteiligten eines gewalttätigen Familiensystems müssten Maßnahmen zur Verfügung stehen, in denen die Mädchen wie auch die Eltern Handlungsalternativen zu gewalttätigem Verhalten kennen lernen und einüben könnten. Strafrechtliche Sanktionen müssten auch für Eltern entlang der bestehenden Gesetze getroffen werden.

Mögliche Handlungsschritte im konkreten Fall:

Um eine/n punktgenaue Intervention /Hilfeplan/Trainingsplan erstellen zu können ist zunächst die Fragestellung wichtig: Warum ist dieses Mädchen gewalttätig?

Ziel der Fragestellung: Möglichst viele Hintergrundinformationen mit dem Mädchen (und Personen aus dem Umfeld) zusammentragen, um einen individuellen „Trainingsplan“/ Hilfeplan erstellen zu können.

Hilfreich könnte sein mit dem Mädchen oder mit den Mädchen in der Gruppe auf „ Forschungsreise zu gehen“, die bisher verübte Gewalt in vergangenen Situationen als Muster zu nutzen, um daraus herauszufiltern: was waren die Auslöser für Gewalt, was hat sie getan –und um für die Zukunft vorzubauen - was braucht sie in prekären Situationen, um sich abzugrenzen, um anders handeln zu können, um nicht mehr Gewalt auszuüben sondern Handlungsalternativen anwenden zu können. Das Mädchen wird als Expertin für ihr eigenes Leben um ihre Hilfe gebeten. Was genau glaubt sie, dass ihr helfen könnte, was nicht mehr zu tun (d.h. zu unterlassendes Verhalten so konkret wie möglich auflisten/benennen) und stattdessen was zu tun.

Es ist an dieser Stelle wichtig gemeinsam mit dem Mädchen möglichst genaue Handlungsanleitungen zu erarbeiten, da dies am effektivsten erscheint, wenn sich tatsächlich Verhalten verändern soll.

Welche Einstellungen und Erfahrungen des Mädchens lässt sie an der Gewalt festhalten?

Was braucht sie an Unterstützung für ihre Entscheidung ihr gewalttätiges Verhalten zu reduzieren? Hierbei ist zu beachten, dass eine tief greifende Veränderung eine längerfristige und intensive Begleitung des Mädchens benötigt von Minimum einem halben Jahr bis zu tatsächlich mehreren Jahren.

Meines Erachtens, ist sicherlich eine hervorragende Ausgangssituation für die konkrete Antigewaltarbeit, wenn die Arbeit von Seiten des/der Mädchen **freiwillig** geschieht, weil sonst höchstwahrscheinlich nur sehr schwer Verhaltensänderungen stattfinden können.

Eine der Voraussetzungen wäre hier, dass die Mädchen zumindest teilweise unter ihrem aggressiven Verhalten **leiden**, da Sanktionen allein nur schwerlich einen Anreiz darstellen, das vertraute Gewaltverhalten zu ändern. Ohne diese beiden Voraussetzungen kann es leicht geschehen das sich das Mädchen als „beratungsresistent“ erweist und sich jede Fachkraft in der Arbeit mit ihr „die Zähne ausbeißt“ und innerhalb kurzer Zeit frustriert wird.

Zum Schluss möchte ich in Anlehnung an den Kriterienkatalog, den die „Ruhrkanaker“ während eines Gewalt-Deeskalationstrainings 1998 entwickelten, Kriterien benennen, die aus der Arbeit in diesem Workshop heraus sichtbar wurden.

Fachkräfte benötigen dringend für die Arbeit mit gewaltbereiten Mädchen:

- **kollegialen Erfahrungsaustausch und Unterstützung**
- **erweiterte Ressourcen, ein „mehr“ an Zeit und Geld**
- **Empathie, Wertschätzung, Teamreflektion und Supervision**
- **interdisziplinäre Zusammenarbeit und Zuhilfenahme unterschiedlicher Ansätze und Methoden wie Antirassismustrainings , Jungenarbeit, Empowermentansätze, Erlebnispädagogik und Gewaltfreie Kommunikation (nach Rosenberg)**
- **Genderspezifisches Fachwissen in Bezug auf Gewaltphänomene bei Mädchen wie Jungen**

Gefragt ist außerdem der Einsatz jedes und jeder einzelnen für eine gewaltfreie Gesellschaft, die endlich ernst macht mit der Ächtung jeder Form von Gewalt.

Rita Braaz, Wen Do / Selbstverteidigungstrainerin

Wen Do c/o LeTra e.V.

Angertorstr. 3

80469 München

ritabraaz@gmx.de

“Umgang mit Eskalationen in pädagogischen Situationen” Kennzeichen von gelungenem Krisenmanagement:

- Einsatz von professioneller Kompetenz
- Nachträgliche Aufarbeitung
- Präventive Vermeidung



Dafür ist notwendig:

- **Analyse von (De-) Eskalationsprozessen**
 - Analyse der Problemsysteme
 - Wie viel Aggression / Eskalation ist hier normal?
- **Gibt es eine Kultur der Eskalation?**
 - Ist die Eskalation der Sonderfall oder normaler Teil des Alltags?
- **Analyse der persönlichen Beteiligung:**
 - eigene Biografie + Aggression
- **Analyse der institutionellen Bedingungen:**
 - Was löst in der Einrichtung auf jeden Fall Aggression aus?
 - Wie wird damit umgegangen?
 - Was lässt sich daran ändern?

Phasen der Eskalation

! Ausnahme von der Regel!

Falls Person beeinflusst durch: - Alkoholkonsum / andere Drogen - psychische Störungen

→ in diesem Fall gibt es nur ein Ziel:

Eskalationsvermeidung!
Nicht auf Machtkampf eingehen!

Hilfreiche Reaktionen:

- Körpereinsatz
- beruhigendes Reden
- Veränderung der Situation
- Raumwechsel
- Hilfe holen
- Drohen

Phasen ‚normale‘ Eskalation:

- 1. Das Konfliktfeld wird abgesteckt:**
 - unterschiedliche Standpunkte
 - noch sachlich, aber mit Gefühl
 - unterschwellige Themen

2. Aufschaukeln – bis an die Grenze gehen

- Tempo und Dynamik nimmt zu
- Stimmung zunehmend gereizt
- Machtkampf
- jeder will und kann ihn auch noch gewinnen
- Demonstration von Stärke durch Körper
- Angst davor, das Gesicht zu verlieren

3. Eskalation – bis an die Grenze gehen

- Kontrollverlust
- Erregung
- verletzende Äußerungen
- Situation kippt

4. Höhepunkt: Gewalt oder Theaterdonner

- emotional starke Reaktionen, Sprache, Körper
- wichtig: möglichst keinen Gesichtsverlust für niemanden!

5. Danach...

„guter“ Höhepunkt aus dem Weg gehen Frage: Wer macht den ersten Schritt? = Aufgabe der Profis	„schlechter“ Höhepunkt auch hier wichtig: Gesichtsverlust klein halten evtl. körperlicher Einsatz
--	---

De-Eskalationstechniken / Hilfreiche Reaktionen

- richtiges Zupacken
- Humor
- Kultur des Akzeptierens:
- Aggression als Normalfall sehen
- Aggression darf kein Tabu sein, auch wenn sie nicht sein darf
- Fallbesprechungen
- Austausch mit KollegInnen
- Supervision
- Fortbildung
- Mediation
- Überlegen: was führt hier grundsätzlich zu Aggression? Können wir etwas daran ändern?
- Regeln sichtbar machen
- Vorher überlegen: was machen wir, wenn?
- Danach: Wie kann KollegIn unterstützt werden?
- Was brauchen die MitarbeiterInnen?
- Was können wir anders machen?
- Wichtig: Den Humor behalten! ☺

Zentrale Erkenntnisse aus dem Workshop

- „Aggression ist eigentlich normal“
- Aggression kann auch Spaß machen und kann auch erlaubt sein, gerade bei und für Mädchen“
- „Aggression kann auch ein Kontaktangebot sein, ein (eigen-artiger)Versuch, Nähe und Kontakt zu bekommen“
- „Mädchen nutzen Aggression nicht so gut als Kontaktangebot wie Jungen“

- „Eine Eskalation ist auch eine pädagogische Chance, wenn man sie selbst herbeiruft (z.B. wenn noch genug MitarbeiterInnen da sind), ist sie auch eine Möglichkeit, gezielt damit umzugehen = geplante Eskalation“
- „Eskalationen können auch eine reinigende Wirkung haben“
- „guter und schlechter Abgang – Wichtigkeit des Theaterdonners“
- „Das Verhindern des Gesichtsverlusts für beide = zentraler Faktor“
- „Eskalationen als Indiz: Um was geht es eigentlich?“
- „eigene biografische Geschichte der Aggression – eigene Aggressionen“
- „Team-Regeln bei Aggressionen können Ressource sein“
- „Aggressionen sind oft gekoppelt mit Tabus – welche Tabus haben wir in der Einrichtung?“
- „Welche Konzepte haben wir eigentlich in unserer Einrichtung, wenn es zu Eskalationen kommt?“
- „Immer wieder (verschiedene ☺) Fehler machen gehört zur Professionalität!“
- „Emotionales Reagieren ist hilfreich – wichtig ist die Reflexion“
- „Mädchen haben einen gewissen Nachholbedarf in ‚erlaubter‘, ritualisierter Aggression, z.B. mit Raufspielen, Fingerhakeln etc.“

Prof. Dr. Sabine Pankofer,
Katholische Stiftungsfachhochschule München

Preysingstr. 83

81667 München

089 / 480 91-1269

pankofer@ksfh.de

“Mädchen zwischen Selbstbehauptung und Gewalttätigkeit“

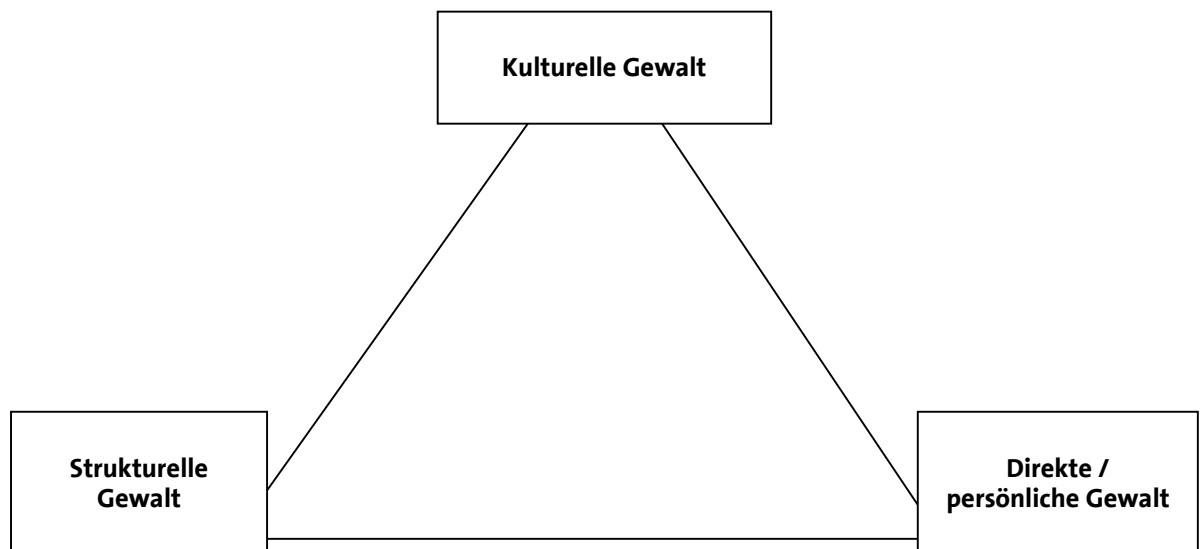
Anhand verschiedener Zeitungsartikel wurde zuerst über die Darstellung von Gewaltdelikten in der Presse diskutiert und anschließend zum Dreieck der Gewalt gearbeitet:

Gewalteskalation: Das Dreieck der Gewalt

Der Friedensforscher Johan Galtung weist darauf hin, dass drei unterschiedliche Formen von Gewalt (siehe Grafik) von einander abhängig und gemeinsam auftreten. In diesem „Dreieck der Gewalt“ kann in jeder „Ecke“ Gewalt ausbrechen und wird dann leicht auf die anderen Formen übertragen.



Wenn strukturelle Gewalt institutionalisiert ist und kulturelle Gewalt verinnerlicht, dann steigt die Gefahr, dass sich auch die persönliche, direkte Gewalt verfestigt, so Johan Galtung.
vgl. Johan Galtung: Cultural Violence. In: Journal of peace research, vol. 27, no. 3 / 1990, S. 291 ff



- Unter **kultureller Gewalt** wird jede Eigenschaft einer Kultur bezeichnet, mit deren Hilfe direkte oder **strukturelle** Gewalt legitimiert werden kann. Diese Form der Gewalt tötet nicht oder macht niemandem zum Krüppel, aber sie trägt zur Rechtfertigung bei. Ein typisches Beispiel hierfür ist die rechtsextreme Ideologie der Ungleichheit, deren extremste Form die Theorie vom „Herrenvolk“ darstellt.

Vgl. Johan Galtung: Cultural Violence. In: Journal of peace research, vol. 27, no. 3 / 1990, S. 291 ff

„Den Typ von Gewalt, bei dem es einen Akteur gibt, bezeichnen wir als **personale oder direkte Gewalt**; die Gewalt ohne einen Akteur als strukturelle oder indirekte Gewalt. In beiden Fällen können Individuen im doppelten Sinne der Wörter getötet oder verstümmelt, geschlagen oder verletzt und durch den strategischen Einsatz von Zuckerbrot und Peitsche manipuliert werden. Aber während diese Konsequenzen im ersten Fall auf konkrete Personen als Akteure zurückzuführen sind, ist das im zweiten Fall unmöglich geworden: hier tritt niemand in Erscheinung, der einem anderen direkt Schaden zufügen könnte; die Gewalt ist in das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen.“

Johan Galtung: Gewalt, Frieden und Friedensforschung. Reinbek 1980, S. 9 ff.

Stationen der Verarbeitung von erfahrenen Aggressionen psychischer und/oder körperlicher Art



Falls die einzelnen Zwischenstationen nicht ausgelebt werden (können) läuft der Kreislauf immer weiter.

geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen von (Mädchen) Verletzung psychischer und/oder körperlicher Art¹

Nach S. Tschöpe-Scheffler, 2003

Emotionale Kälte:

- Ablehnung des Geschlechts /Desinteresse
- Vermeidung von Körperkontakt
- Erzwingen von Körperkontakt und sex. Verhalten
- Wenig Trost
- Liebesentzug / Abhängigkeit

Missachtung:

- Körperliche Gewalt (Ohrfeigen bis „Tracht Prügel“)
- Abwertung
- Diskriminierung
- Einschränkung und Fremdbestimmung
- Beschimpfung, Beleidigung
- Vernachlässigung
- Tadel, destruktive Strafe
- Fremdbestimmung
- Einschränkung
- Nörgeln, negative Rückmeldung

Nicht-kooperatives Verhalten:

- Verbote, Kontrolle
- Einschränkung von Freiraum
- Einschränkung von Autonomie
- Überhauptung

Strukturlosigkeit:

- Resignation
- Inkonsequenz
- Überfordertes Nichtstun, Ohnmacht
- Beliebigkeit

Förderung (einseitige, mangelnde):

- Eingeschränkte Zukunftsorientierung
- Träume verhindern
- Lernen und Erfahrungen verhindern
- Anregungsarme Umgebung
- Antworten verweigern
- Reduktion von Welt

¹ Institut für erfolgreiche Lebensgestaltung
© Heidrun Wendel, Höferhof 36, 58566 Kierpse, Tel.: 02359/6781 Fax: 02359/296124

Die Thesen vom Münchner Fachforum für Mädchenarbeit vom 25.06.2004 als Grundlage der weiteren Diskussion im Workshop

Münchner Fachforum für Mädchenarbeit vom 25.06.2004

Schwerpunktthema: Immer mehr gewaltbereite Mädchen – und jetzt ?!

- These 1:
 - Wir leben alle in einer Gesellschaft, die von einer Geschlechterhierarchie durchzogen ist und die Männer und Frauen unterschiedlich viel Macht und Ressourcen zugesteht. Trotzdem haben Frauen durch andere gesellschaftliche Faktoren (Bildung, Rassismus, ökonomischer Hintergrund, Antisemitismus, aber auch situativ usw.) Macht. Frauen und Mädchen sind keineswegs nur gut, sondern üben direkte und indirekte Formen von Gewalt aus. Gewaltausübung von Mädchen und Frauen ist vielfach ein Tabu. Feministinnen haben z.T. Angst, dass über die Täterinnendebatte Diskriminierungserfahrungen von Mädchen und Frauen und patriarchale Strukturen verdeckt werden.

- These 2:
 - Gewalt in der Familie: Mädchen erleben Gewalt in der Familie auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen auf der rationalen Ebene: „Wir wollen doch nur dein Bestes“, „Ich kümmere mich doch nur um dich“, oder „Du darfst/sollst so nicht sein“. Zum anderen auf der emotionalen Ebene: Sie sind es nicht Wert eine gewaltfreie Liebe zu erleben oder Liebesentzug wird als Strafe eingesetzt. In der Gesellschaft wird „Familie“ immer noch als Mythos der heilen Welt dargestellt und die Tatsache, dass Gewalt in der Familie passiert meist ignoriert.

- These 3:
 - Wandel der Mädchenrolle durch Orientierung an Jungen: Mädchen orientieren sich immer stärker am Verhalten von Jungen und übernehmen deren Rollenmuster. Ihnen wird vorgelebt, dass Jungen (auch durch Einsatz von Gewalt) mehr Erfolg und Wertschätzung erhalten. Gewalt wird von Mädchen daher eingesetzt, um Macht zu demonstrieren, sich nicht unterordnen zu müssen und das Leben in mehr Selbstbestimmung zu führen. Durch Kontrolle anderer scheint mehr Kontrolle der eigenen Situation gegeben zu sein. Die Gewalt ist Mittel um sich abzugrenzen und durch Einschüchtern anderer einen Ruf als „starkes Mädchen“ zu bekommen und nicht mehr die „süße Kleine“ zu sein. Die Rolle des Mädchens schwimmt. Es ist unklar, wie Mädchen sein müssen: ob frech, stark und auffällig oder nett, angepasst und zurückhaltend.

- These 4:
 - Zusammenhang zwischen Peergroup und der Gewaltbereitschaft von Mädchen: Mädchen sind bereit, die gewalttätige Gruppe durch eigene Gewalthandlungen zu unterstützen. Sie können darüber Anerkennung erhalten, fühlen sich dadurch wichtig und gebraucht. Einen hohen Status erhalten sie allerdings nur in der Kombination mit anderen Fähigkeiten. Mädchen mischen bei Schlägereien kräftig mit, sie sind nicht nur Anheizerinnen/Anstifterinnen, die sich dann zurücknehmen. Über gewalttätige Handlungen streben Mädchen nach Gleichberechtigung innerhalb der Gruppe. Über die Gewalt als Ausdrucksform können Mädchen ihre Solidarität mit der Gruppe unter Beweis stellen. Gewalt von Mädchen richtet sich hauptsächlich gegen andere Mädchen. Demonstration von Gewaltbereitschaft kann als sozialkonstruktiver Prozess gedeutet werden, da somit eine Abgrenzung vom herkömmlichen Weiblichkeitsbild erfolgt. Gewalt lohnt sich trotz hoher Sanktionsrisiken, da die Clique einen starken sozialen Zusammenhalt gewährleistet und die Kommunikations- und Freizeitbedürfnisse von Mädchen erfüllt.

- These 5:
 - Gewalttätiges aggressives Verhalten bringt den Mädchen viel Aufmerksamkeit; intervenierende Maßnahmen werden schneller eingeleitet. Aggressive gewaltbereite Mädchen bekommen mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung als (über)angepasste Mädchen. Unterstützungs- und Hilfsmaßnahmen werden eher veranlasst und finanziert (!), als bei auffällig, aber „ruhigen“ Mädchen. Mädchen die im Alltagsgeschehen nicht „stören“, gehen leichter unter.

Hannelore Güntner, Diplom Sozialpädagogin; Supervisorin (DGsV)
 Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit IMMA e.V.
 Jahnstraße 38
 80469 München
Kontakt.informationsstelle@imma.de
 Tel.: 089/23 88 91 20

Literaturhinweise

Vortrag Dr. Barbara Stauber:

Links: <http://www.news.jugendsozialarbeit.de/020128MaedchenGewalt.htm>)

Literatur:

Antonovsky, Aaron (1987) Unraveling the Mystery of Health, San Francisco: Jossey-Bass.

Bandura, Albert 1997. Self-Efficacy: The Exercise of Control, New York.

Bengel, Jürgen/Strittmatter, Regine/Willmann, Hildegard (1998) Was erhält Menschen gesund? Antonovsky's Modell der Salutogenese - Diskussionsstand und Stellenwert, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Band 6.

Bereswill, Mechthild (Hg.) (2003) Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter, Baden-Baden: Nomos.

Bruhns, Kirsten/Wittmann, Svendy (2002) Ich meine, mit Gewalt kannst Du Dir Respekt verschaffen. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen, Opladen: Leske+Budrich.

Helfferich, Cornelia (1994) Jugend-Körper und Geschlecht, Opladen: Leske+Budrich.

Keupp, Heiner u. a. (1999) Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg.

Köttig, Michaela (2004) Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen – Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik, Gießen: Psychosozial-Verlag.

Köttig, Michaela (2005) Triangulation von Fallrekonstruktionen: Biographie- und Interaktionsanalysen, in: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hg.): Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden: VS-Verlag, S.65-83.

Möller, Kurt (2004) Jungengewalt – empirisches Wissen, theoretische Erklärungen und Prävention, in: Bruhns, Kirsten (Hg.) Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe – Praxisstand und Forschungsperspektiven, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 233-257.

Pilz, Gunter A. (2002) Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten, rechten Fußballszene
Ausführliche Fassung des Vortrages auf der Jahrestagung der dvs-Kommission "Frauenforschung in der Sportwissenschaft"/"Gender Arrangements im Lebenslauf" im September 2002, Hannover., Prof.Dr.Gunter A.Pilz, [PDF](#) (186kb) <http://www.erz.uni-hannover.de/ifsw/start/Allgemeines/Personen/0#online-publikationen>

Pilz, Gunter A. (2003) Gewalt: "gesunde Reaktion auf eine krankmachende Gesellschaft?!"
Hauptvortrag auf der Fachtagung "Facetten von Gewalt - Perspektiven für die pädagogische Arbeit mit Mädchen und Jungen", Steinfurt 2003, Prof.Dr.Gunter A.Pilz, [PDF](#) (120kb) / [RTF](#) (48kb)

Polizeiliche Kriminalstatistik – Berichtsjahr 2004
www.bmi.bund.de/.../Polizeiliche_Kriminalstatistik_2004_de.pdf

Silkenbeumer Mirja (2000) Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten – Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit. Ibidem-Verlag, Stuttgart.

Stauber, Barbara (1999) Starke Mädchen - Kein Problem? In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 22, Nr. 51, S. 53-64.

Stauber, Barbara (2004) Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen – Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale, Opladen: Leske+Budrich.

Wittmann, Svendy (2004) Mädchen und Gewalt: Forschungsbefunde, Jugendhilfekonzepte und Forschungsbedarf, in: Bruhns, Kirsten (Hg.) Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe – Praxisstand und Forschungsperspektiven, Wiesbaden: VS-Verlag, S. 259-277.

Workshop Prof. Dr. Pankofer

- Bojak Barbara, Seielberg Klaus, Kamer Gernot, Anke Mario (2003): Deeskalationsstrategien in der psychiatrischen Arbeit. Psychosoziale Arbeitshilfen 22, Bonn: Psychiatrie Verlag
- Schriftenreihe des Ev. Erziehungsverbandes (1999): Jugendhilfe stellt sich: Antworten auf Aggressivität, Kriminalität, Gewalt. Hannover: EREV1/99
- Schwabe, Mathias (2002²): Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe. Konstruktiver Umgang mit Aggression und Gewalt in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe. Frankfurt:IGfH
- Schwabe, Matthias (1997): ViDeT - Ein video-unterstütztes De-Eskalationstraining für MitarbeiterInnen der Jugendhilfe. Frankfurt/M. 1997
- Papenberg Wolfgang (o.J.): Professionell handeln in Gewaltsituationen. Ein Konzept zur Qualifizierung von MitarbeiterInnen und Teams in der Jugendhilfe. In: Schriftenreihe des Ev. Erziehungsverbandes (1999): Jugendhilfe stellt sich: Antworten auf Aggressivität, Kriminalität, Gewalt. Hannover: EREV1/99

Fortbildungsmöglichkeiten bzw. Informationen dazu unter <http://www.igfh.de>

Fachtag am 30.05.2006 des

